

Kulturelle Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **33 (1953-1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zürcher Stadttheater

Rossini: Der Barbier von Sevilla

Im April stellte das Stadttheater drei neuere Schweizer Werke zur Diskussion, die allerdings alle nur sekundär mit der Bühne in Beziehung stehen: Sutermeisters «Die schwarze Spinne» (über die Erzählung Gotthelfs, welche auch der Oper Willy Burkhardts zugrunde lag), ein Radiohörspiel, das sich dank großen dramatischen Geschicks auf der Bühne bewährt, Schoecks «Vom Fischer und syner Fru», für den diesmal der befriedigende szenische Rahmen nicht gefunden wurde (wo ist die Weite des Meeres, aus der die Musik so viel Stimmung schöpft?), und eine Ballettadaptierung von Liebermanns unerhört erfolgreicher «Furioso»-Musik, welche mindestens des Versuches wert war. — Eine Neueinstudierung von «Tannhäuser» war bemerkenswert namentlich in bezug auf die Neubesetzung der Elisabeth durch *Hildegard Hillebrecht*, welche — diese Rolle zum ersten Male singend — unter der Führung von Karl Schmid-Bloß eine hervorragende Leistung bot und so eine große Hoffnung des Theaters sein darf.

Die Neueinstudierung des «Barbiers» ist eine große Enttäuschung für alle, die glauben, daß eine geniale Oper von der musikalischen Inspiration her zu erfassen sei, und so ihren eigentlichen Geist und Sinn offenbare. Der Spielleiter, Georg Reinhardt, der oft schon in Neueinstudierungen das Szenische in gefährlicher Weise verselbständigte, übergeht nun hier mit einer Unbekümmertheit sondergleichen die musikalische Gesetzmäßigkeit, ja den ganzen Musiziergeist dieses gattungsmäßig doch so deutlich festgelegten Werks, und übertönt sozusagen durch die Bühne, mit dem Grundsatz, daß nur immer so viel und so Überraschendes als möglich los sein müsse, die Musik. Das Publikum hat aber scheinbar an all diesen «Erfindungen» (wie kann man das Artifizielle solchen Tuns gegenüber jeder echten szenischen Inspiration unterstreichen?) die größte Freude; wenn dieser Neigung weiter nachgegeben wird, so verliert das Publikum wohl bald jeden Sinn für den Stil einer opera buffa, und ein Musikstil mehr wäre aus seiner Lebendigkeit verbannt. Es kommt dazu, daß — hierin allerdings einem Herkommen folgend — diese Oper bei uns wieder deutsch gesungen wird, wo doch das so stark vertretene Parlando, insbesondere das Presto-Parlando, das Italienische unbedingt fordern würde (Zürich könnte sich hierin ruhig als Weltstadt fühlen, wo die Originalsprachen der Opern, mindestens in den dringendsten Fällen, geachtet werden). Es mühen sich bei uns die Sänger mit gewissen Stellen um das Zehnfache ab, ohne bei weitem erreichen zu können, was italienische Sänger fast mühelos leisten. Um der handlungsmäßigen Verständlichkeit willen? Nein, denn das Geschehen ist ja dem letzten Theaterbesucher ohnehin verständlich.

Im Sängerschen ist Gutes bis Unterdurchschnittliches zu treffen. Gutes kommt namentlich von *Willy Ferenz* als Figaro, Heidi Zumbrunn als Rosine übertrifft nie ihrer Koloratur ihre Kantilene, Gottlieb Zeithammer als Bartolo und Manfred Jungwirth als Basilio werden durch die szenische Inanspruchnahme um ihre gewohnte sängerische Sorgfalt gebracht, und Richard Miller als Graf Almaviva ist sowohl darstellerisch unglaubwürdig als gesanglich unbefriedigend. Den echten Humor im Orchester, wo so viel falscher auf der Bühne steht, verwaltet *Otto Ackermann* auf vorbildliche Weise.

Andres Briner